

bot auferlegt, ist jener Riegel gegeben, der das durch eine geistige Mode weit geöffnete Tor zum Selbstmord wieder zusperren kann. Nur dadurch kann in dem Menschen jene Hoffnung auf das zu verwirklichende Ziel geweckt werden, die ihm hilft, die schwersten Grenzsituationen durchzustehen, selbst wenn das Gefühl in zeitweiser Tonlosigkeit schweigt und das Ziel von trüber Wolken einer Gefühlsverdüsterung verdeckt ist. Im Wissen darum, daß das Ziel trotz solcher Verdeckung noch vorhanden ist und die von ihm ausgehenden Imperative unverrückbar gelten, vermag der Mensch die Kraft aufzubringen, Gefühlsdepressionen durchzuhalten, bis sie abermals umschlagen und neue naturhafte Auftriebe zu weiterer Sinnverwirklichung des Lebens erfolgen. Nur in geistiger Besinnung werden die notwendigen Halte erfaßt, die es dem Menschen ermöglichen, die Prüfungen durch Depressionen zu bestehen und das einzig wahre Ziel des Menschen zu erreichen, das in seiner sittlich-geistigen Reife besteht. Shakespeares Wort gilt: „Reif sein ist alles.“ Die große Not, die in der extremen Häufigkeit von Selbstmorden in allen Volksschichten zum Ausdruck kommt, zwingt die verantwortungsbewußten Gebildeten zu Überlegungen darüber, mit welchen Mitteln der Not gesteuert werden könnte. Anlässlich solcher Überlegungen gibt der Leiter des japanischen Gesundheitswesens, Tatai, an erster Stelle den Rat: „Die feudalistische Moral oder Literatur — geeignet, den Menschen in die Versuchung des Todes zu führen — sollte verworfen und soweit als möglich durch die Idee des Christentums ersetzt werden.“¹⁹

Nag-Hamadi und das Neue Testament

FRANZ JOSEF SCHIERSE SJ

Nach dem zweiten Weltkrieg haben die Handschriftenfunde und Ausgrabungen von Khirbet Qumran alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Noch ist die Auswertung dieser spätjüdischen Texte in vollem Gang — wenn auch keine Sensationen mehr zu erwarten sind —, da richten sich die Blicke der wissenschaftlichen Welt schon wieder nach einem neuen Fundort, der in Oberägypten — etwa 100 km nördlich von Luxor, der alten Tempelstadt Theben — liegt. Ein neuer Name beginnt Qumran den Rang abzulaufen, der Name des Dorfes Nag-Hamadi, in dessen Nähe der bis jetzt umfangreichste und bedeutendste Papyrusfund dieses Jahrhunderts gemacht wurde.

Die Fundgeschichte ist rasch erzählt¹. Im Jahr 1945, also noch vor den

¹⁹ Tatai a.a.O.

¹ Vgl. den Umschaubetrag über die ersten, noch unvollständigen Nachrichten in dieser Zschr. 146 (1949/50) 390—393 von H. Bacht, Neue Papyrusfunde in Ägypten. — Ausführliche Darstellung in dem empfehlenswerten Buch: W. C. van Unnik, Evangelien aus dem Nilsand, Frankfurt/M. 1960, 9—26.

Entdeckungen in der Wüste Juda, stießen einige ägyptische Bauern beim Graben von Bewässerungskanälen auf einen Tonkrug. Sie zerschlugen ihn, und heraus fielen dreizehn in Ledertaschen gebundene Codizes mit Papyrushandschriften. Der Krug scheint in einem Grab versteckt gewesen oder einem Toten beigegeben worden zu sein, da sich die Fellachen gerade auf dem südlichen Teil eines alten Friedhofs aus griechisch-römischer Zeit befanden. In dieser Gegend, am Fuß des Djebel et Tarif, lag übrigens das alte Chenoboskion, wo Pachomius im 4. Jahrhundert seine ersten Klöster gegründet hat. Doch haben sich bis jetzt noch keine Anhaltspunkte ergeben, daß die Wüstenväter etwas mit den ketzerischen Büchern zu tun hatten².

Die armen Fellachen ahnten leider nicht, welch ungeheuer wertvoller Schatz ihnen in die Hände gefallen war. Sie sollen sogar einige Seiten zum Feueranmachen und Teekochen benutzt haben. Als sie dann ihre Beute in Kairo veräußerten, gab man ihnen ganze drei ägyptische Pfund (etwa 37 DM) dafür. Wenige Jahre später, am 10. Mai 1952, wurden für einen von den 13 Bänden, den sogenannten Codex Jung, über 10 000 Dollars gezahlt! Dieser heute als Nummer 13 gezählte Codex hat allerdings von Anfang an ein Sonderschicksal gehabt, vielleicht dadurch bedingt, daß er schon äußerlich etwas höher und schmaler geraten war als die anderen Bände. Er kam 1946 in den Besitz des belgischen Antiquitätenhändlers Albert Eid, der es verstand, ihn nach den Vereinigten Staaten zu bringen, wo sich aber unbegreiflicherweise kein Käufer fand. Inzwischen hatte der Utrechter Gnosisforscher Gilles Quispel die Überzeugung gewonnen, der Codex könnte ein Originalwerk des Gnostikers Valentin, das sogenannte Evangelium der Wahrheit, enthalten. Es gelang ihm nach vielen Mühen, nicht nur die inzwischen wieder verschwundene Handschrift, sondern auch den schon genannten Kaufpreis aufzutreiben. Ein amerikanisch-schweizerischer Mäzen stellte den Betrag zur Verfügung, und der Codex wurde für das C. G. Jung-Institut in Zürich erworben, um den großen Tiefenpsychologen zu seinem 80. Geburtstag sinnvoll zu ehren. C. G. Jung hatte sich nicht umsonst mit der krausen Vorstellungswelt gnostischer Systeme beschäftigt und in ihnen seine Archetypen wiedergefunden. — Von den anderen 12 Codices gelangte einer bereits im Jahr 1946 an das Koptische Museum in Kairo, die restlichen Bände wurden erst 1952 nach mannigfachen Schicksalen dorthin gebracht.

Noch langwieriger als die Sicherstellung der Handschriften gestaltete und gestaltet sich noch ihre Veröffentlichung³. Von den insgesamt 44 verschiedenen Schriften — die Dubletten eingerechnet sind es 49 — liegen erst fünf

² Im Thomasevangelium ist an drei Stellen (Spruch 16. 50. 75) zwar von „Monachoi“ die Rede; aber das Wort hat höchstwahrscheinlich noch nicht den technischen Sinn von „Mönchen“, „Einsiedlern“, sondern meint die „Einsamen“ und „Alleinstehenden“.

³ Neben den politischen Wirren in Ägypten und der Suezkrise haben wohl auch manche Rivalitäten unter den beteiligten Forschern zur Verzögerung beigetragen. — Geeignete Vorschläge für eine raschere Publizierung macht *W. C. Till*, Die Edition der koptischen Schriften, in: *Evangelien aus dem Nilsand 151—160*.

in Originalübersetzung vor: Das Evangelium des Thomas⁴, das Evangelium des Philippus⁵, das Evangelium der Wahrheit⁶; ferner zwei kosmologische Abhandlungen: „Vom Wesen der Archonten“⁷ und „Vom Ursprung der Welt“⁸. Drei weitere sehr wichtige Schriften aus dem Fund von Nag-Hamadi waren bereits durch den im Jahr 1896 erworbenen Papyrus Berolinensis 8502 bekannt. Infolge unglücklicher Umstände konnte der Berliner Papyrus aber erst 1955 veröffentlicht werden, wobei jedoch — und dies war ein Lohn der Verzögerung — die Abweichungen des Nag-Hamadi-Textes gleich mit verarbeitet werden konnten⁹. Es handelt sich um das „Apokryphon (oder „Geheime Buch“) des Johannes“ und um die „Sophia Jesu Christi“ (bzw. „Weisheit Jesu“). Mit der letztgenannten Schrift ist ein erst in Nag-Hamadi entdecktes Werk weithin identisch, nämlich der „Brief des seligen Eugnostos“, ein Traktat über den ungezeugten Gott, die obere Welt und die Entstehung des Weltalls. Auf das Verhältnis der beiden Werke zueinander werden wir noch zurückkommen.

Von den bisher unveröffentlichten Texten wissen wir wenigstens die Titel und den ungefähren Inhalt. Freilich haben die Gelehrten, denen wir diese Informationen verdanken, mit Nachdruck auf die Vorläufigkeit ihrer Angaben hingewiesen¹⁰. Zukünftige Korrekturen oder gar Überraschungen sind also keineswegs ausgeschlossen. Es wäre aber nur verwirrend, wollte man all die Titel im einzelnen nennen. Für unseren Zweck, die Bedeutung

⁴ Deutsche Textausgaben: *Evangelium nach Thomas. Koptischer Text herausgegeben und übersetzt von A. Guillaumont, H. Ch. Puech, G. Quispel, W. Till und Yassah Abd Al Masih, Leiden 1959* (Auszug aus der in Vorbereitung befindlichen großen wissenschaftlichen Ausgabe). — J. Leipoldt, *Ein neues Evangelium? Das koptische Thomasevangelium übersetzt und besprochen*, in: *Theol. Lit. Ztg.* 83 (1958) 481—496 (erste deutsche Übersetzung; jetzt zusammen mit anderen Texten veröffentlicht in: *Leipoldt-Schenke, Koptisch-gnostische Schriften aus den Papyrus-Codices von Nag-Hamadi, Hamburg-Bergstedt 1960*, 7—30). — H. Quecke SJ, *Das Thomas-Evangelium*, in: *Evangelien aus dem Nilsand*, 161—173; ebenso in: R. M. Grant und D. N. Freedman, *Geheime Worte Jesu. Das Thomasevangelium*, Frankfurt/M. 1960, 206—222.

⁵ Übersetzung: H. M. Schenke, *Das Evangelium nach Philippus. Ein Evangelium der Valentinianer aus dem Funde von Nag-Hamadi*, in: *Theol. Lit. Ztg.* 84 (1959) 1—26 (jetzt in: *Leipoldt-Schenke, Koptisch-gnostische Schriften aus den Papyrus-Codices von Nag-Hamadi*, 31—65).

⁶ *Evangelium Veritatis ediderunt M. Melinine, H. Ch. Puech, G. Quispel, Zürich 1956* (große Faksimile-Ausgabe aus dem *Codex Jung*, in dem aber leider zwei Seiten des Evangeliums fehlen, mit französischer, englischer und deutscher Übersetzung). — H. M. Schenke, *Die Herkunft des sog. Evangelium Veritatis, Berlin 1958 und Göttingen 1959* (mit eigener, oft abweichender Übersetzung); ders., *Das Evangelium der Wahrheit*, in: *Evangelien aus dem Nilsand*, 174—185. — W. C. Till, *Das Evangelium der Wahrheit. Neue Übersetzung des vollständigen Textes*, in: *Zschr. f. ntl. Wiss.* 50 (1959) 165—185.

⁷ Übersetzt von H. M. Schenke in: *Theol. Lit. Ztg.* 83 (1958) 661—670 (jetzt auch in: *Leipoldt-Schenke, Koptisch-gnostische Schriften*... 67—78).

⁸ Übersetzt von H. M. Schenke in: *Theol. Lit. Ztg.* 84 (1959) 243—256.

⁹ W. C. Till, *Die gnostischen Schriften des Koptischen Papyrus Berolinensis 8502 (Texte und Untersuchungen, 60)*, Berlin 1955. Deutscher Text des Johannes-apokryphons in: *Evangelien aus dem Nilsand*, 185—214.

¹⁰ H. Ch. Puech, *Gnostische Evangelien und verwandte Dokumente*, in: E. Hennecke-IV. Schneemelcher, *Neutestamentliche Apokryphen I, Tübingen 1959*, 158—271. — J. Doresse, *Les livres secrets des Gnostiques d'Égypte. Introduction aux écrits gnostiques coptes découverts à Khénoboskion, Paris 1958*.

des Fundes für das Neue Testament anzuzeigen, genügt eine zusammenfassende Charakteristik. Die Bücher lassen sich verhältnismäßig leicht in drei Gruppen einteilen. Beginnen wir mit den hermetischen Traktaten, jenen als Offenbarungen des Gottes Hermes eingekleideten Erbauungsschriften aus dem 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert. Fünf solcher Hermetica, darunter eine „Authentische Rede des Hermes an den ägyptischen Gott Thot“, stehen im Codex VI nebeneinander. Sie werden unsere Kenntnis dieser religionsphilosophisch-mystischen Literatur des Hellenismus erheblich erweitern und vor allem die Beziehung der Hermetik zur Gnosis klären helfen. Für das Neue Testament hat die Schriftengruppe keinen unmittelbaren Wert. — Zur zweiten und größten Gruppe gehören alle mit dem Prädikat „gnostisch“ zu versehenen Bücher. Im Unterschied zu den beiden anderen Gruppen, der hermetischen und der noch zu nennenden christlichen, scheint es sich hier aber um ein rein gnostisches Schrifttum zu handeln, das — so weit man sieht — keinerlei Berührung mit dem Neuen Testament aufweist. Dagegen spielt in diesen Apokalypsen und kosmologischen Abhandlungen die biblische Urgeschichte eine hervorragende Rolle. Mit Hilfe dieser Gruppe wird es wahrscheinlich möglich sein, die umstrittene Frage nach der Herkunft und dem ursprünglichen Wesen der Gnosis besser zu beantworten. Obwohl man noch sehr zurückhaltend urteilen muß, sieht es so aus, als ob sich der Charakter der Gnosis als einer „Weltreligion“¹¹ bestätigen wird. Sie ist also nicht nur ein Abfallprodukt frühchristlicher Theologie („Gnostizismus“), sondern eine umfassende geistige Bewegung, in deren Strom auch das Christentum hineingerissen wurde¹². — Am meisten Aufsehen erregt hat die dritte Gruppe, bestehend aus christlichen, oder besser gesagt: pseudo-christlichen Schriften, von denen die wichtigsten schon übersetzt und veröffentlicht sind. Ihre Titel seien noch einmal genannt: Das „Thomasevangelium“, von dem wir ausführlich sprechen werden, das „Philippusevangelium“, eine Sammlung gnostischer Sprüche, die mit Philippus fast gar nichts zu tun haben¹³, das „Evangelium der Wahrheit“, die „Sophia Jesu Christi“ und das „Apokryphon des Johannes“. Hinzukommen einige unveröffentlichte Werke, wie das „Buch von Thomas dem Athleten“¹⁴, ferner Apo-

¹¹ Vgl. G. Quispel, *Gnosis als Weltreligion*, Zürich 1951.

¹² Schon lange vor Nag-Hamadi ist auch von katholischen Gelehrten die Ansicht vertreten worden, daß es „einen vorchristlichen Gnostizismus als universale, transzendente Offenbarungs- und Erlösungsreligion gab“ (J. P. Steffes, *Das Wesen des Gnostizismus und sein Verhältnis zum katholischen Dogma*, in: *Forschungen zur Christlichen Literatur- und Dogmengeschichte XIV*, 4, Paderborn 1922, 35).

¹³ Der Name des Apostels wird nur einmal in Spruch 91 genannt: Der Apostel Philippus sagte: „Joseph der Zimmermann pflanzte einen Garten, weil er Holz benötigte für sein Handwerk. Er ist es, der das Kreuz hergestellt hat aus den Bäumen, die er gepflanzt hatte. Und sein Same hing an dem, was er gepflanzt hatte. Sein Same war Jesus, die Pflanzung aber das Kreuz.“

¹⁴ J. Doresse, *Les livres secrets...*, 243 sieht darin — schwerlich zu Recht — das im christlichen Altertum oft erwähnte gnostische Matthiasevangelium; aber nach H. Ch. Puech (*Hennecke-Schneemelcher* 227) wird am Anfang der Schrift nicht Matthias, sondern Matthäus als Schreiber der „geheimen Worte“ genannt, die „vom Erlöser zu Judas Thomas“ gesprochen wurden.

kalypsen des Petrus, des Jakobus und des Paulus, die aber anscheinend von den bisher bekannten Apokryphen gleichen Namens ganz verschieden sind, sowie ein Brief des Petrus an Philippus, ein Gebet des Petrus und ein Traktat ohne Titel gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, über die Taufe des Johannes des Täuflers, über das Wasser des Jordan und über die Pharisäer.

Bevor wir nun auf die Frage eingehen, was sich denn die neutestamentliche Wissenschaft von dem Fund erwartet, sei ein kurzes Wort gesagt über das Alter und die Art der Handschriften im allgemeinen. Sämtliche 13 Codizes mit ihren etwa 1000 Papyrusblättern, von denen 749 unversehrt erhalten sind, sind in koptischer Sprache abgefaßt¹⁵. Fast alle Bände bedienen sich des sahidischen Dialekts, der in Oberägypten gesprochen wurde. Nur der Codex Jung ist im Subachmimischen, dem Dialekt Mittelägyptens, geschrieben und zeigt auch hierin seine Sonderstellung. Nicht genau zu bestimmen ist leider das Alter der Handschriften, da es für das Koptische noch keine sicheren paläographischen Vergleichsmöglichkeiten gibt. Die Angaben der Forscher schwanken zwischen Mitte des 3. und Ende des 4. Jahrhunderts. Kein Zweifel besteht jedoch daran, daß die Texte selbst viel älter sind, weil es sich wohl durchwegs um Übersetzungen aus dem Griechischen handelt. Von einigen Werken weiß man sogar sicher, daß sie aus dem 2. Jahrhundert stammen müssen, wie das von Irenäus benutzte „Apokryphon des Johannes“¹⁶ und — mit größter Wahrscheinlichkeit — auch das „Evangelium der Wahrheit“. Noch näher an die neutestamentliche Zeit heran führt uns das Thomasevangelium¹⁷, das vielleicht sehr altertümliches Überlieferungsgut aufbewahrt hat. Allein die Tatsache also, daß jetzt erstmalig gnostische Originalschriften aus dem 2. Jahrhundert vorliegen, macht die Begeisterung verständlich, mit der Patrologen, Dogmen- und Kirchenhistoriker, Religionsgeschichtler und nicht zuletzt die Neutestamentler diesen Fund begrüßt haben.

Die Bedeutung der koptisch-gnostischen Texte für das Neue Testament ist nicht leicht zu überschätzen. Allerdings denken wir dabei nicht ausschließlich oder in erster Linie an die entfernte Möglichkeit, daß uns jetzt neue und authentische Jesusworte zu Gesicht kommen könnten, sondern wir sprechen von zwei großen Forschungsaufgaben, zu denen Nag-Hamadi reiches Material beisteuern wird: I. von der Überlieferungsgeschichte der Evangelien, besonders der Synoptiker; und II. vom Verhältnis des Neuen Testaments zur Gnosis.

¹⁵ Das Koptische ist eine entwickelte Spätform des alten Ägyptisch mit vielen griechischen Worten. Als Schriftzeichen haben die Kopten das griechische Alphabet benutzt und es um sechs Buchstaben vermehrt.

¹⁶ Adv. haer. I 29 bringt allerdings nur den kosmologischen Teil des Apokryphons. Ob Irenäus den längeren Text mit dem anthropologischen System gekannt hat oder ihn aus anderen Gründen nicht bringen wollte, ist umstritten. Von dem Apokryphon des Johannes gibt es übrigens in der Nag-Hamadi-Bibliothek drei verschiedene Ausgaben!

¹⁷ Die griechische Kompilation des Thomasevangeliums wird von den Herausgebern um 140 n. Ch. angesetzt.

I

Die Überlieferungsgeschichte unserer vier kanonischen Evangelien, also die Frage nach ihrer Entstehung und nach der ihnen voraufgehenden mündlichen oder schriftlichen Tradition, wird sich wohl niemals ganz aufhellen lassen. Was wir mit einiger Sicherheit wissen, ist die Tatsache, daß Matthäus und Lukas das Markusevangelium — vielleicht in einer urtümlicheren Fassung — gekannt und benutzt haben. Daneben scheinen aber Matthäus und Lukas neben ihrem Sondergut noch eine zweite gemeinsame Quelle zu verarbeiten, die man als Logien- oder Spruchquelle mit dem Sigel „Q“ bezeichnet hat. Von dieser hypothetisch erschlossenen Q-Quelle konnte man sich bislang keine rechte Vorstellung machen, so daß ihre Existenz immer wieder angezweifelt wurde. Nun hat uns Nag-Hamadi eine solche Spruchsammlung geschenkt in dem schon mehrfach erwähnten Thomasevangelium, das zwar bei weitem nicht die gesuchte zweite Quelle unserer synoptischen Evangelien darstellt, aber das uns wenigstens in die Nähe dieses Überlieferungsstromes führt. Das Thomasevangelium zählt etwa 114 Jesusworte¹⁸, die in der Regel ganz kurz mit einem „Jesus spricht“ eingeleitet werden. Manchmal antwortet Jesus auch auf eine Frage der Jünger oder der Jüngerinnen Maria (Magdalena) und Salome, die übrigens in anderen gnostischen Texten ihre männlichen Kollegen kaum mehr zu Wort kommen lassen¹⁹. Nur selten ist ein Spruch in einen erzählenden Rahmen gestellt, wie etwa die merkwürdige Variante der Cäsarea-Philippi-Szene, in der Thomas und nicht Petrus eine geheime Auszeichnung erhält²⁰, und die Einleitung zu dem gnostisch abgewandelten Wort vom Kindwerden: „Jesus sah kleine Kinder, die Milch bekamen“ (Spr 22). Ungefähr die Hälfte der Logien stammen aus eindeutig gnostischen Kreisen und haben mit authentischer Jesusüberlieferung wenig oder nichts gemein²¹. Einige davon kannte man bereits aus dem sogenannten Ägypterevangelium, einer nur aus wenigen Fragmenten zu erschließenden gnostischen Kompilation²². Vermutlich hat Thomas viele seiner seltsam „geheimen Worte“, die für uns kaum mehr zu deuten sind, aus dieser trüben Quelle geschöpft. Aber das Thomasevangelium verdankt sein Ansehen nicht jenen gnostischen Rätselreden, sondern den zahlreichen Logien

¹⁸ Die Zählung ist in den Übersetzungen leider nicht ganz einheitlich. Wir folgen der Numerierung von *W. C. Till* und *H. Quecke*.

¹⁹ In der *Pistis Sophia*, einem späteren gnostischen Werk, „stürzt Petrus vor und spricht zu Jesus: „Mein Herr, wir werden diese Frau (gemeint ist Maria Magdalena) nicht ertragen können, da sie uns die Gelegenheit nimmt und sie niemand von uns hat reden lassen, sondern vielmals redet““ (cap. 36). — Auch im Thomasevangelium sagt Petrus: „Mariham möge von uns gehen, denn die Frauen sind des Lebens nicht würdig.“ Daraufhin sagt Jesus, daß er sie „männlich machen“ werde; „denn jede Frau, wenn sie sich männlich macht, wird in das Reich der Himmel eingehen“ (Spruch 114).

²⁰ Spruch 13. In Spruch 12 gibt Jesus den Vorrang an „Jakobus den Gerechten, um dessentwillen der Himmel und die Erde wurden“.

²¹ Interessant ist es aber zu beobachten, wie sich viele dieser Worte aus echten Logien „entwickelt“ haben.

²² Vgl. *W. Schneemelcher*, in: *Hennecke-Schneemelcher* 109—117 und ebd. 215 f. (*H. Ch. Puech*).

synoptischen Typs. Wir finden hier Sprüche, die fast wörtlich mit solchen aus unseren Evangelien übereinstimmen, so daß die Textkritik in Zukunft mit ihnen rechnen muß. Genauere Beobachtungen scheinen darauf hinzuweisen, daß der Kompilator die synoptischen Herrenworte nicht (oder wenigstens nicht nur) aus unseren kanonischen Evangelien exzerpiert hat, sondern daß ihm andere ähnliche Überlieferungen zur Verfügung standen. Neben offensichtlich tendenziösen Abweichungen gibt es nämlich auch Varianten, die sich nicht aus einer synoptischen Vorlage erklären lassen. Es gibt gute Gründe dafür, daß sich der Verfasser noch auf ein sehr altes judenchristliches Evangelium gestützt hat. Über das genaue Alter, die Herkunft und Art dieser judenchristlichen Quelle oder besser Quellen — denn in Frage kommen das Hebräer-, Nazoräer- und Ebionitenevangelium — streiten sich aber die Gelehrten schon vor Nag-Hamadi²³.

Man darf gewiß nicht, wie es erste sensationelle Meldungen vermuten ließen, alles für echt und besser halten, was sich im Thomasevangelium an Überlieferung findet, die den Synoptikern gleicht oder ähnelt. Andererseits dürfen wir auch die Möglichkeit nicht von vornherein ausschließen, daß uns in einzelnen, sehr seltenen Fällen authentische Jesusworte oder zumindest palästinensische Tradition begegnet. Wie schwer die konkrete Entscheidung fällt, ersieht man an folgenden Beispielen:

Spruch 47 lautet: „Es ist nicht möglich, daß ein Mensch zwei Pferde besteigt und zwei Bogen spannt; und es ist nicht möglich, daß ein Diener zwei Herren dient, oder er wird den einen ehren und den anderen beleidigen. Kein Mensch trinkt alten Wein und hat sogleich Lust, neuen zu trinken. Und man gießt nicht neuen Wein in alte Schläuche, damit sie nicht zerreißen, und man gießt nicht alten Wein in einen neuen Schlauch, damit er nicht verdirbt. Man näht nicht einen alten Fleck auf ein neues Kleid, weil ein Riß entstehen würde.“ Die Spruchgruppe ist zum großen Teil aus unseren Evangelien bekannt. Hinzugekommen ist bei Thomas der erste Vergleich mit den zwei Pferden und den zwei Bogen, sodann die Umkehrung des Wortes vom neuen Wein und den alten Schläuchen. Auch das Wort vom „ungewalkten Tuchlappen auf einem alten Kleid“ (Mk 2, 21) lautet hier gerade umgekehrt. Die Erweiterungen sind an sich sinnvoll, da aber Thomas auch an anderen Stellen eine gewisse „Lust am Fabulieren“²⁴ verrät, möchte man der knap-

²³ G. Quispel, B. Altaner, J. Danielou u. a. sind geneigt, das Hebräerevangelium für eine ursprünglich aramäische und von den Synoptikern unabhängige Schrift zu halten. Auch das Nazoräerevangelium gehe auf den aramäischen Urmatthäus zurück, biete also teilweise eine bessere Überlieferung als der griechische Matthäus. — Andere Kenner der überaus verwickelten Materie — wie H. J. Schöps, P. Vielhauer (*Hennecke-Schneemelcher, Judenchristliche Evangelien*, 75–108) u. a. — teilen diese optimistischen Ansichten nicht. Das von Hieronymus unter verschiedenen Namen zitierte Nazoräerevangelium sei nichts anderes als eine Rückübersetzung des griechischen Urmatthäus ins Aramäische und das Hebräerevangelium überhaupt erst ein Erzeugnis judenchristlicher Gnosis in Ägypten. Trotzdem betonen auch diese Gelehrten den großen Quellenwert der judenchristlichen Evangelien, weil in ihnen noch unter Umständen älteste Überlieferung enthalten sein könnte.

²⁴ J. Leipoldt, *Das Thomasevangelium*, 27.

peren Formulierung unserer Evangelien den Vorzug geben. Doch ist der Thomastext noch unter formalen Gesichtspunkten beachtenswert. Er bildet eine in sich geschlossene Komposition, deren Leitmotiv die Unvereinbarkeit von zwei gleichzeitigen Handlungen oder Dingen ist. In unseren Evangelien besteht ein solch einheitlicher Zusammenhang nicht. Der Spruch vom Doppeldienst erscheint bei Matthäus (Bergpredigt 6, 24) und Lukas (Gleichnis vom ungerechten Verwalter 16, 13) isoliert und an verschiedener Stelle, aber mit der gleichen Auslegung auf den Mammonsdienst, die im Thomasevangelium fehlt. Die übrigen Logien stehen alle zusammen anlässlich der Fastenfrage (Mk 2, 21f. par), aber in genau umgekehrter Reihenfolge! Entweder hat also Thomas den synoptischen Text²⁵ absichtlich auf den Kopf gestellt²⁶, oder er folgt einer unabhängigen Überlieferung, die aber nicht besser und älter zu sein braucht.

Im Spruch 82 sagt Jesus: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe; und wer fern von mir ist, ist fern vom Reich.“ Das Wort wird auch von Origenes zitiert²⁷, der aber Zweifel an der Echtheit äußert. Ignatius von Antiochien beruft sich für seine Liebe zum Martyrium auf eine ähnliche Sentenz: „Nahe beim Schwert, ist nahe bei Gott.“ Es scheint sich also ursprünglich nicht um ein Jesuswort zu handeln, sondern um allgemeine Spruchweisheit. Dies wird bestätigt durch das verbreitete griechische Sprichwort: „Wer Zeus nahe ist, ist dem Blitz nahe!“, und das andere: „Fern von Zeus, fern vom Blitz.“ Das ursprünglich religiös gemeinte Wort ist übrigens schon in der Antike von solchen verstanden worden, die in der Nähe hoher Herren leben und als Blitzableiter dienen müssen²⁸.

Auch Spruch 102 legt Jesus ein griechisches Sprichwort in den Mund: „Wehe ihnen, den Pharisäern; denn sie gleichen einem Hunde, der auf der Futterkrippe von Rindern liegt; denn weder frißt er, noch läßt er die Rinder fressen.“ Das anschauliche Bild ist vielfach bezeugt und wird auch als Äsopsche Fabel erzählt. Müssen wir aber schon deshalb, weil ein Logion auch als profane Sentenz vorkommt, seine Echtheit bestreiten? Aus Mt 8, 22 kennen wir das harte Jesuswort, das niemand leicht anzweifeln wird: „Laß die Toten ihre Toten begraben!“ Es steht auch in den Scholien des Euripides zur Alkestis²⁹. Ebenso hat das Herrenwort, mit dem Paulus seine Abschiedsrede in Milet schließt: „Geben ist seliger denn Nehmen“ (Act 20, 35) griechische Parallelen. Man könnte vermuten, daß sich die apostolische Verkündigung in der hellenistischen Welt allgemein gebräuchlicher Sentenzen bediente und daß so auch profane Weisheit in die Logienüberlieferung ein-

²⁵ Am nächsten verwandt ist Lk 5, 36—39.

²⁶ Schon Irenäus ist dieser Meinung, wenn er von den gnostischen Evangelien schreibt: „Sie flechten, wie man so sagt, aus Sand Seile. Sie versetzen und stellen um, verändern völlig den Sinn und täuschen viele durch ihre trügerische Zusammenstellung der Reden des Herrn“ (adv. haer. I 8, 1).

²⁷ Jerem. hom. 20, 3 (Migne PG 13, 531 D f.).

²⁸ Vgl. J. B. Bauer, *Echte Jesusworte?* in: *Evangelien aus dem Nilsand*, 108—150, bes. 122 ff.

²⁹ a. a. O. 124.

geschmolzen wurde. Was für die Echtheit oder zumindest das hohe Alter des Spruchs vom Hund in der Ochsenkrippe ins Gewicht fällt, ist die im Thomasevangelium seltene (vgl. noch Spruch 39) und nicht mehr aktuelle Pharisäerpolemik.

Zu den sechs Königreichsgleichnissen, die Thomas mit den Synoptikern gemeinsam hat — freilich oft sehr verändert und entstellt —, kommen noch zwei völlig neue, das vom „zerbrochenen Krug“ und vom „Tyrannenmörder“. Das erste lautet: „Das Reich des Vaters gleicht einer Frau, die einen Krug trägt, der voll Mehl ist. Während sie auf einen weiten Weg ging, brach der Henkel des Kruges. Das Mehl floß hinter ihr auf den Weg. Sie merkte es nicht, sie hatte kein Unheil wahrgenommen³⁰. Als sie in ihr Haus kam, stellte sie den Krug nieder und fand ihn leer“ (Spruch 97). Das Gleichnis trifft ohne Zweifel ganz den schlichten Ton der echten Worte Jesu. Trotzdem ist es schwer — und auch darin ähnelt es vielen synoptischen Gleichnissen —, seinen ursprünglichen Sinn zu entdecken, zumal der koptische Text an der wohl entscheidenden Stelle verschieden übersetzt wird. Die Gnostiker mögen das Gleichnis als mythische Allegorie verstanden haben, wir dürfen es wohl zu den Parabeln rechnen, die Wachsamkeit und kluges Verhalten im Hinblick auf Gottes Gericht einschärfen. — Das zweite neue Gleichnis lautet: „Das Reich des Vaters gleicht einem Menschen, der einen mächtigen Mann töten will. Er zog das Schwert in seinem Hause und stieß es in die Wand, um zu erkennen, ob seine Hand stark genug wäre. Dann tötete er den Mächtigen“ (Spruch 98). Das Gleichnis scheint schon weniger in den Mund Jesu zu passen, und man hat an zelotischen Ursprung gedacht. Aber der Text ist sicher nicht als Anweisung zum Mord gedacht, sondern liegt wohl in der Linie des Gleichnisses vom König, der in den Krieg ziehen will und sich die Sache vorher gründlich überlegen soll³¹. Da Jesus in der Wahl seiner Bilder nicht immer einer bürgerlich empfindsamen Moral entsprochen hat — man denke an den ungerechten Verwalter, den Dieb in der Nacht und an den gegen jede Lohngerechtigkeit verstößenden Weinbergsbesitzer —, läßt sich von daher die Unechtheit nicht schlagend erweisen.

Überhaupt stellt uns das Thomasevangelium mit Nachdruck vor die heute so viel diskutierte Frage nach den historischen Kriterien für die Echtheit eines Jesuswortes. Daß man diese Frage nicht mit der Berufung auf Inspiration und Kanonizität unserer kirchlichen Evangelien entscheiden kann, dürfte wohl allenthalben klar sein. Auch die Synoptiker und mehr noch Johannes sind Zeugen einer lebendigen, sich verschieden entwickelnden Tradition, die das Jesuswort für die jeweiligen Bedürfnisse des kirchlichen Lebens auswählt und auslegt. Wir müssen deshalb versuchen, die Motive, Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten der Überlieferungsgeschichte immer besser kennenzulernen, und dazu wird das Thomasevangelium einen gewichtigen Beitrag leisten. Seine Erforschung sollte also nicht einzig darauf abzielen, möglichst

³⁰ Andere Übersetzung: „sie verstand nicht zu arbeiten“ (H. Quecke).

³¹ Lk 14, 31f.; ähnlich das vorausgehende Gleichnis vom Turmbau 14, 28ff.

viele Originalworte Jesu neu zu entdecken — die, selbst wenn sie echt wären, doch nicht ohne weiteres den theologischen Rang auch nur eines einzigen Buchstabens der Heiligen Schrift beanspruchen können³² —, vielmehr sollte es in erster Linie um ein besseres Verständnis unserer Evangelien und des ganzen Neuen Testaments gehen.

II

Der Neutestamentler hofft, von den koptisch-gnostischen Schriften her auch der Lösung eines anderen brennenden Problems näherzukommen: hat es eine vorchristliche Gnosis gegeben und wie ist dann ihr Verhältnis zum Neuen Testament? Vielleicht sollten wir zunächst etwas bescheidener fragen: Welches neue Material hat uns Nag-Hamadi geschenkt, um an das Problem sachkundiger herangehen zu können? Unsere bisherige Kenntnis der Gnosis mußte sich auf späte und fragmentarische Zeugnisse stützen. Die manichäische und mandäische Literatur, von der Bultmann, Käsemann, Schlier u. a. reichlich Gebrauch gemacht haben, um das Johannesevangelium, den Epheserbrief und andere neutestamentliche Texte zu erklären, stammt frühestens aus dem 4. Jahrhundert; die Mandäer sind sogar erst unter dem Einfluß des Islams im 7. und 8. Jahrhundert darangegangen, ihre alten Überlieferungen in heiligen Büchern niederzulegen. Von den gnostischen Systemen des 2. und 3. Jahrhunderts wußte man — außer wenigen Fragmenten — bislang nur das, was die Ketzerpolemik der Apologeten und Kirchenschriftsteller darüber berichtet³³. An sich war das Material verhältnismäßig umfangreich, aber im Wert stark beeinträchtigt, weil man nicht sicher sein konnte, ob die Verteidiger der kirchlichen Wahrheit ihre Gegner auch immer richtig verstanden und wiedergegeben haben. An gnostischen Originalschriften aus dem 2. Jahrhundert gab es nur die sogenannten Oden Salomos, eine Sammlung christlicher Lieder und Gebete aus häretischen Kreisen. Bei den Apostolischen Vätern, besonders bei Ignatius von Antiochien, dem Hirt des Hermas, dem 2. Clemensbrief und in den christlichen Apokalypsen stieß man wohl auch auf die eine oder andere gnostisch anmutende Vorstellung, aber das alles waren nur Teile, zu denen das einigende Band fehlte. Nun sind wir in der glücklichen Lage, Gesamtdarstellungen frühgnostischer Systeme aus erster Hand zu besitzen.

Unter den schon edierten Werken nimmt das „Evangelium der Wahrheit“ aus dem Codex Jung den ersten Rang ein. Die Herausgeber³⁴ sind der festen Überzeugung, damit das von Irenäus so heftig kritisierte Evange-

³² Zumindest kann eine wissenschaftliche Sicherheit niemals genügen. Ob die Kirche überhaupt in der Lage wäre, allenfalls „echte“ Jesusworte in den Kanon der Heiligen Schrift aufzunehmen, wird von den Theologen wohl verschieden beantwortet.

³³ Die Texte sind zusammengestellt von *W. Völker*, *Quellen zur Geschichte der christlichen Gnosis* (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften, 5), *Tübingen* 1932.

³⁴ *M. Malinine, H. Ch. Puech, G. Quispel* in der Introduction zum „Evangelium Veritatis“ (XII ff.).

lium Veritatis der Valentinianer entdeckt zu haben³⁵. Leider hat uns Irenäus nichts aus dem Inhalt mitgeteilt, sonst wüßten wir genau, ob die Herausgeber recht haben. Die Schrift des Codex Jung besitzt nämlich keinen Titel, weder am Anfang noch — wie sonst häufiger — am Schluß, aber sie beginnt mit den Worten: „Das Evangelium der Wahrheit ist Jubel für diejenigen, die vom Vater der Wahrheit die Gnade empfangen haben.“ Auch müssen die Herausgeber zugestehen, daß typische Anschauungen des valentinianischen Systems fehlen: Man findet keine ausgebildete Äonenliste³⁶ und keinen Sophia-Mythus³⁷, — oder richtiger ausgedrückt: Alle diese Dinge, die in späteren gnostischen Werken so ausführlich behandelt werden, sind hier „sozusagen nur in Spuren vorhanden“³⁸. Die Frage ist nun, ob wir es im „Evangelium der Wahrheit“ mit einer noch unentwickelten Frühform der valentinianischen Gnosis zu tun haben, aus der sich dann durch immer weitere Entfernung vom Neuen Testament die späteren Systeme gebildet haben, oder ob sich hinter den verstreuten Andeutungen nicht doch eine besondere gnostische Konzeption verbirgt. Für die erste Lösung entscheiden sich die Herausgeber und der niederländische Gelehrte van Unnik³⁹. Sie betrachten den jungen Valentin als Verfasser, und zwar habe er das Buch zwischen 140—150 in Rom niedergeschrieben, kurz vor oder nach seinem Bruch mit der Kirche⁴⁰. Valentin muß zeitweilig zur theologischen Elite des römischen Klerus gezählt haben; dann aber ist es wenig wahrscheinlich, ihm eine Schrift zuzuschreiben, von der W. C. Till behauptet: „Wer erwarte, darin besonders tiefe, geistreiche oder wenigstens originelle Gedanken zu finden, wird bei der Lektüre bitter enttäuscht sein und Irenäus in seinem Urteil rückhaltlos beipflichten, daß es eine Frechheit sei, so etwas ein ‚Evangelium‘ zu nennen.“⁴¹ — Die zweite Lösung wird von Hans-Martin Schenke vertreten. Danach hat das sogenannte Evangelium Veritatis nichts mit Valentin und der von Irenäus erwähnten Schrift zu tun,

³⁵ Irenäus schreibt: „Die Valentinianer aber, die ebenfalls keine Scheu haben, veröffentlichten ihre Schreibereien und rühmen sich, mehr Evangelien zu besitzen, als es überhaupt gibt. Denn sie sind in ihrer Frechheit so weit gegangen, daß sie ein unlängst von ihnen verfaßtes Buch ‚Evangelium der Wahrheit‘ nennen, obgleich es in nichts mit den Evangelien der Apostel übereinstimmt, so daß nicht einmal das Evangelium bei ihnen der Lästerung entgeht...“ (adv. haer. III, 11, 9).

³⁶ Im „Apokryphon des Johannes“ gibt es zwölf namentlich aufgeführte Äonen; in späteren gnostischen Systemen werden die Äonenlisten immer länger und verworrener. Zum Mythus Valentins vgl. G. Quispel, *Die Gnosis als Weltreligion*, 78f.

³⁷ a. a. O. 79f. Der Mythus wird in den verschiedensten Variationen erzählt. Die Sophia, der letzte und jüngste Äon, ist für den „Sündenfall“, der zur (nichtgöttlichen) Schöpfung führt, verantwortlich, weil sie sich allein ohne ihren Paargenossen an ein Werk gemacht hatte, aus dem der böse Demiurg hervorging.

³⁸ W. C. Till, *Das Evangelium der Wahrheit*, in: *Zschr. f. ntl. Wiss.* 50 (1959) 168.

³⁹ The Gospel of Truth and the New Testament, in: *The Jung Codex, Three Studies by H. Ch. Puech, G. Quispel, W. van Unnik, Translated and Edited by F. L. Cross, London 1955*, 79—129.

⁴⁰ Tertullian (adv. Val. 4) weiß zu berichten, daß Valentin sich um 140 um den römischen Bischofsstuhl beworben hat — „quia et ingenio poterat et eloquio“ —, daß ihm aber ein anderer (Pius I. 140—155) „ex martyrii praerogativa“ vorgezogen wurde. Deshalb habe er sich von der Kirche getrennt.

⁴¹ a. a. O. 166.

sondern stellt die Homilie eines unbekannten Gnostikers dar. In zutreffender Analyse zeigt Schenke, daß der Verfasser aus dem gleichen gnostischen Kreis stammen müsse, dem auch die Oden Salomos angehören. Im frappanten Gegensatz zu dem eben angeführten abschätzigen Urteil W. C. Tills sagt Schenke: „Die Anschauungen unseres Unbekannten sind von solch bestechender Konsequenz, Tiefe und Schönheit, daß sein Name sehr zu Unrecht der Vergangenheit anheimgefallen ist.“⁴² Man sieht, die koptischen Experten sind verschiedener Meinung. Dem Neutestamentler kann aber die Verfasserfrage ziemlich gleichgültig sein; er möchte lieber etwas über das Verhältnis des Wahrheitsevangeliums zum Neuen Testament erfahren.

Wie die Oden Salomos so zeigt auch das Evangelium Veritatis eine auffallende Verwandtschaft mit dem johanneischen Schrifttum. Es begegnen immer wieder die gleichen Begriffe: Wahrheit, Gnade, Licht, Freude, Erkenntnis, Einheit, Vollendung. Das gnostische Evangelium nennt Gott ausschließlich den „Vater“, wie Johannes es mit Vorliebe tut; der Sohn heißt Logos und ist der „Name“ oder die Offenbarung des Vaters. Nur die Erwählten empfangen den Ruf, der Vater nennt sie mit Namen (EV 21, 26—34: vgl. Jo 10, 3f.). Wenn einer „Gnosis“ hat, ist er „von oben“ (EV 22, 3f.; Jo 3, 31; 8, 23). Ohne Zweifel kennt der Verfasser das Johannesevangelium, wie er auch den Hebräerbrief und die Johannesapokalypse benutzt hat, was kanongeschichtlich sehr wichtig ist. Es besteht also ein klares literarisches Abhängigkeitsverhältnis, das zu beweisen scheint, daß Johannes noch nichts mit der späteren Gnosis zu tun hatte. Aber ganz so einfach liegen die Dinge wiederum nicht. Wenn Johannes mit der Gnosis nichts zu schaffen hätte, müßte seine eigenartige Terminologie aus sich selbst oder aus innerjüdischen Voraussetzungen verständlich sein. Nun wissen wir seit Qumran, daß es ein heterodoxes, synkretistisches Judentum gegeben hat, dessen Vokabular und Gedankenwelt gewisse Gemeinsamkeiten mit dem vierten Evangelium aufweisen. Gerade deshalb aber bezeichnet man die Qumranschriften als vor- oder frühgnostisch. Es ist also nicht mehr zu bestreiten, daß eine der Hauptwurzeln dessen, was die Religionsgeschichte mit dem vieldeutigen Namen „Gnosis“ belegt, im Spätjudentum gesucht werden muß⁴³. Ferner sollte man das Zeugnis der altkirchlichen Einleitungswissenschaft nicht gering achten, wonach die Johannesschriften gegen den Gnostiker Cerinth gerichtet sind⁴⁴. Nun läßt sich wohl kaum eine Polemik führen, ohne daß man auf die Begrifflichkeit und Vorstellungswelt des Gegners irgendwie eingeht. Es muß also zur Zeit der Abfassung des Johannesevangeliums schon mehr oder minder ausgebildete gnostische Systeme gegeben haben, mit denen sich der apostolische Verfasser auseinandersetzt. In diesem Fall darf man sich nicht wundern, wenn Johannes Begriffe und Wendungen gebrau-

⁴² H. M. Schenke, Die Herkunft des sogenannten Evangelium Veritatis, Berlin 1953, 29.

⁴³ Man wird in Zukunft auch besonders der Sophia-Spekulation in den alttestamentlichen Weisheitsbüchern nachgehen müssen.

⁴⁴ Irenäus, adv. haer. III, 11, 1.

chen sollte, die ursprünglich anders, und das heißt gnostisch, gemeint waren.

Die Bedeutung des Evangelium Veritatis liegt offensichtlich darin, daß es geeignet zu sein scheint, den Hintergrund mancher johanneischer Anschauungen aufzuhellen. So wird z. B. bei Johannes den Juden der Vorwurf gemacht, daß sie den Vater nicht kennen (7, 28; 8, 55); auch die Welt hat ihn nicht erkannt (17, 25), aber Jesus hat die Erkenntnis des Vaters und seines Namens den Jüngern gebracht (14, 7; 17, 3. 26). Diese Aussagen sind bei Johannes nicht genügend motiviert, wie die Exegese im einzelnen zeigen könnte. Das Evangelium Veritatis enthält nun eine Kosmogonie, in der die Unkenntnis in bezug auf den Vater das Zentralmotiv bildet. Ursprünglich befanden sich die Äonen zusammen mit dem Logos im „Pleroma“ (vgl. Jo 1, 16), der Wohnstätte des Vaters, aus dem alles entstanden ist. Trotzdem haben die Äonen den Vater nicht erkannt und sich von ihm getrennt. Die Folge war Unruhe, Schrecken, Furcht und Vergessenheit. Der Irrtum hinsichtlich des Vaters, die als personifizierte Wesen auftretende „Πλάνη“⁴⁵ bekam Macht, erzeugte die Materie und bildete aus ihr die irdische Welt als Abbild der oberen Welt der Äonen. Dabei verleitet der Irrtum die Wesen der Mitte, die am tiefsten, an die Grenze zur unteren Welt abgesunkenen Äonen, in den Menschenleibern Wohnung zu nehmen. So gibt es zwei Klassen von Menschen: In den einen wohnt ein gefangener und vom Irrtum beherrschter Äon aus der oberen Welt. Die anderen, die Menschen der Hyle, der Materie, sind nur Geschöpfe des Irrtums und werden mit ihm in das Nichts, aus dem sie kamen, aufgelöst. Um die Äonen, sowohl die der oberen wie die der unteren Welt, aus ihrer Vergessenheit zu befreien und so das All zu vollenden, verläßt der Logos das Pleroma und vermittelt den Äonen die rettende Erkenntnis des Vaters. Beim Betreten der unteren Welt nimmt der Logos eine Fleischesgestalt an, wird vom Irrtum verfolgt und an das Holz genagelt. Im Tod entledigt er sich der „zerrissenen Lumpen“ (EV 20, 31) seines Fleisches und legt wieder seine Unzerstörbarkeit an. Dann zieht er vor den Erlösten her ins Pleroma zurück bis zu den Räumen, aus denen sie sich einst fortbewegt hatten (22, 20—24). — Diese in sich geschlossene gnostische Konzeption, die das Evangelium Veritatis nicht einmal neu entwickelt, sondern mehr als bekannt voraussetzt und zum Gegenstand einer meditativen Ansprache macht, kann selbstredend nicht in allen Stücken auf das Johannesevangelium zurückgeführt werden. Es ist aber auch undenkbar, daß der Verfasser einen artfremden gnostischen Mythos nur in johanneischer Sprache ausdrücken wollte. Dazu ist die Verwandtschaft in entscheidenden Punkten wieder zu nah. So bleibt als einzige Möglichkeit nur die Lösung, die bereits vor Nag-Hamadi vorgeschlagen und auch von katholischen Exegeten beifällig aufgenommen wurde: daß nämlich schon Johannes das Erlösungsgeschehen in der Sprache des gnostischen Mythos verkündigt hat. Freilich hatte Prälat A. Wikenhauser in seinem Johanneskommen-

⁴⁵ Vgl. in ähnlichem Sinn die ntl. Stellen Eph 4, 14; 2 Thess 2, 11; 1 Jo 4, 6 u. ö.

tar daran die Bedingung geknüpft: „Um eine bestimmtere Antwort geben zu können, müßte vorher der gnostische Offenbarermýthos in umfassenderer Weise als bisher geschehen erforscht und dargestellt werden.“⁴⁶ Dieser vorsichtigen Bedingung kann jetzt durch Nag-Hamadi in hohem Maß Genüge geschehen.

Vielleicht wird es nie gelingen, den endgültigen Beweis für die Existenz einer vorchristlichen Gnosis anzutreten und ihre Gestalt genauer zu bestimmen. Schon aus den bisher veröffentlichten Texten geht aber deutlich hervor, wie wesensverschieden Gnosis und Christentum sind. Gerade am Johannesevangelium, das dem gnostischen Denken in kritischer Begegnung sehr nahe kommt, läßt sich dies gut zeigen. Doch wollen wir uns hier nicht in exegetische Einzelheiten verlieren, sondern lieber noch ein Beispiel aus der Nag-Hamadi-Literatur anführen. Im Codex I des Koptischen Museums von Alt-Kairo steht eine Schrift, die den Titel „Sophia Jesu Christi“ trägt. Das gleiche Werk war schon aus dem Papyrus Berolinensis 8502 bekannt und ist im Jahr 1955 von Walter C. Till herausgegeben worden⁴⁷. Es handelt sich um ein typisch gnostisches Evangelium, in dem der Auferstandene auf einem Berg in übernatürlicher Lichtgestalt erscheint. Zeugen sind die zwölf Jünger und sieben heilige Frauen. Der Erlöser fragt lächelnd: „Worüber denkt ihr nach oder worüber seid ihr im unklaren oder wonach sucht ihr?“, worauf Philippus antwortet: „Über das wahre Wesen des Alls und den Heilsplan des Erlösers.“ Nach dieser Einleitung beginnt Jesus — immer wieder von Fragen der Jünger oder der frommen Frauen unterbrochen — seine geheimen Belehrungen. Man möchte nun annehmen, daß der Inhalt des Buches wenigstens irgendwie mit dem Neuen Testament zusammenhängt. In der Tat finden sich auch einige Zitate oder Anklänge, die zu bestätigen scheinen, daß der Verfasser christliche Wahrheiten gnostisch interpretiert und weiterentwickelt hat. Aber weit gefehlt! In demselben Codex I von Nag-Hamadi steht nämlich unmittelbar vor der „Sophia Jesu Christi“ eine Schrift, die sich als Brief eines gewissen Eugnostos an die „Seinen“ ausgibt⁴⁸. Dieser Lehrbrief deckt sich fast wörtlich mit den angeblichen Offenbarungen des Auferstandenen! Es fehlt aber die ganze pseudochristliche Einkleidung, also Anfang, Schluß, die Jüngerfragen und die Zitate aus dem Neuen Testament. Was übrig bleibt, ist ein rein gnostischer Traktat über den ungezeugten Gott, die obere Welt und die Entstehung des unsichtbaren wie des sichtbaren Weltalls. Ausgesprochen christliche Züge sucht man in dem Brief des Eugnostos vergebens⁴⁹. Wir haben damit einen klaren Beleg, daß die Gnosis nicht nur eine christliche Häresie, sondern ursprünglich eine

⁴⁶ Das Evangelium nach Johannes (*Regensburger NT* 4), 21957, 56.

⁴⁷ Vgl. Anm. 9.

⁴⁸ Von dem gleichen Eugnostos stammt auch eine andere Nag-Hamadi-Schrift: „Das Heilige Buch des großen, unsichtbaren Geistes“, nach dem Schlußtitel als „Evangelium der Ägypter“ bezeichnet.

⁴⁹ Der Traktat beginnt übrigens mit der lapidaren Feststellung, daß die Philosophen mit ihren Vermutungen die Wahrheit nicht getroffen haben.

heidnische oder jüdische Spekulation gewesen ist. Außerdem zeigt das Beispiel, mit welchen einfachen Mitteln ein gnostischer Text zu scheinbar christlicher Offenbarungsrede umgestaltet werden konnte⁵⁰. Die Vermutung liegt nahe, daß auch andere gnostische Evangelien, wie das sehr alte, schon durch Irenäus bezeugte „Apokryphon des Johannes“, auf eine Grundschrift nicht-christlichen Ursprungs und Charakters zurückgehen.

Bei dem augenblicklichen Stand der Forschung wäre es sicher verfrüht, genau unterscheiden zu wollen, was in der Nag-Hamadi-Literatur jeweils christlichen oder gnostischen Ursprungs ist. Und selbst wenn einmal alle Texte vorliegen werden, wird die Unterscheidung nicht viel leichter sein. Wo hört die rechtmäßige, christliche Gnosis, von der Paulus so oft in positivem Sinn spricht⁵¹, auf, und wo fängt die „pseudonyme“ (1 Tim 6, 20), die falsche Gnosis an? Der Hervorgang des Logos aus dem Vater, Erschaffung und Fall der himmlischen Mächte, Abstieg und Aufstieg des Erlösers — um nur einige typische Themen der Gnosis zu nennen — gehören ebenfalls zu den unveräußerlichen Gegenständen christlicher Theologie. Auch die lehrmäßigen Unterschiede im einzelnen, so wichtig und gewichtig sie sind, bieten noch keine genügende Erklärung dafür, daß die Kirche der ersten Jahrhunderte in der Gnosis ihren Todfeind gesehen und bekämpft hat. Den tieferen Grund, das entscheidende Kriterium hat aber bereits der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief genannt, wo er sich gegen die Überschätzung der „Gnosis“ als einer menschlichen Weisheit zur Wehr setzen muß. Er meint damit nicht die Philosophie als solche oder die Rhetorik, sondern den Versuch, das Kreuz Jesu Christi in menschlicher Weise und Weisheit zu erklären und so zu „entleeren“ (1 Kor 1, 17). Aber wie ist dann Theologie überhaupt möglich? Muß sie nicht den Kreuzestod Jesu irgendwie verständlich machen, und haben dies nicht schon die Apostel getan? Gewiß, aber da liegt der Anstoß: Die apostolische Predigt verkündigt den Gekreuzigten als *Gottes* Weisheit, an die man *glauben* muß. Die Gnosis spricht vom Kreuz — soweit sie es überhaupt noch erwähnt — als einem *naturnotwendigen* Prozeß der Entweltlichung, den der Einsichtige *verstehen* kann. An Stelle des Glaubens an die Heilsbedeutung des Todes Christi ist das angeblich rettende Wissen um himmlische Geheimnisse getreten, das Wort Gottes — gebunden an die historisch einmalige Offenbarung des Alten und Neuen Testaments — wird vertauscht mit menschlichem Gerede. Die Entleerung des Kreuzes ist in der Gnosis begleitet von eitler Aufgeblasenheit (1 Kor 8, 1) und geistigem Hochmut. In diesen Kreisen wird hohe Theologie betrieben allein um des Wissens willen, nicht um sich zu rüsten für den Dienst am Nächsten. Aus diesem Grund mußte die Kirche der Gnosis entgentreten,

⁵⁰ Merkwürdigerweise meint *W. C. Till*, daß die Sophia Jesu Christi „die Quelle des Eugnostos war und nicht umgekehrt“ (a. a. O. 54). Er ist mit dieser Ansicht bisher ganz allein geblieben.

⁵¹ z. B. Röm 11, 33; 15, 14; 1 Kor 1, 5; 12, 8; 2 Kor 2, 14; 4, 6; 6, 6; Phil 3, 8 vgl. Kol 2, 3; Eph. 3, 19.

gleich als gälte es den Antichristen (1 Jo 2, 18. 22; 2 Jo 7) und den „Erstgeborenen des Satans“ (Polyc. ad Phil. 7, 1 vgl. Irenäus adv. haer. III 3, 4) niederzuringen; und es wäre eine tödliche Täuschung, wollte man meinen, diese gefährlichste aller Häresien sei mit dem Manichäismus und einigen mittelalterlichen Ausläufern für immer untergegangen. Es ist zu hoffen, daß die Schriften von Nag-Hamadi uns wieder den Blick schärfen für die jeder Theologie immanente Bedrohung durch gnostische Mißverständnisse, daß wir, abgeschreckt von ihren „unnützen und wertlosen“ (Tit 3, 9) Spekulationen mythologischer oder philosophischer Art, uns um so fester klammern an Gottes Heiliges Evangelium.

ZEITBERICHT

Verlegersorgen auch in Frankreich — Der Schullehrer auf dem Fernsehschirm — Der Spiegel — Werkschutz und Betriebskriminalität — Japan in westlicher Ausgabe

Verlegersorgen auch in Frankreich

Man stellt bei uns gern dem lese müden Bundesrepublikaner den literaturfreudigen Franzosen als Beispiel vor Augen. Daß aber auch in Frankreich die Bäume für den Buchhandel nicht in den Himmel wachsen, beweist das Ergebnis einer Rundfrage, die im Auftrag des französischen Verlegerverbandes (Syndicat des Editeurs) veranstaltet worden ist. Man bediente sich dabei neben statistischen Erhebungen gründlicher Befragung, so daß man gesagt hat, es sei geradezu eine „Psychoanalyse des Durchschnittsfranzosen“ dabei herausgekommen.

Als Ergebnisse dieser Rundfrage wird in *Le Monde* (Wochenausg. 645) mitgeteilt: 58% der französischen Bevölkerung lesen nie ein Buch, wohl aber 92% Zeitungen und Illustrierte. Die Jungen sind eifrigere Leser als die Älteren. Etwa mit 40 Jahren läßt das Interesse am Buch nach. Doch bedeuten weder Radio und Fernsehen, noch Film, Theater und Sport für das Buch eine ernste Konkurrenz. Im Gegenteil helfen sie, wenigstens bei den Begüterten, das Interesse am Buch wecken. Bei den weniger Bemittelten, die sich nicht alles zugleich leisten können, wird beim Buch zuerst gespart; Fernsehen und Auto gehen vor.

Warum lesen die Franzosen, oder vielmehr: warum lesen sie nicht? Der Franzose hat einen großen Respekt vor der Literatur. Er verehrt sie wie einen Halbgott. Aber gerade, weil man in ihr etwas so Hohes und Forderndes sieht, besteht wenig Neigung, mit ihr Bekanntschaft zu machen. Man ist sich über die Wichtigkeit der Lektüre einig; aber hält Lesen gleichzeitig für ziemlich anstrengend. Bücher lesen gilt sozusagen als „mühevoller Erholung“, als eine „langweilige“ oder doch „schwierige Art, sich zu zerstreuen“, es sei denn, daß einer gerade auf Bildung aus ist oder aus Berufsgründen Bücher lesen muß, oder sie liest, um mitreden zu können. Nur wenige der Befragten sehen im Bücherlesen eine Selbstverständlichkeit. Von 200 Befragten freuen sich nur 4 auf den Urlaub, weil sie dann Zeit fänden, Bücher zu lesen. Als Entschuldigungsgrund, warum man nicht zum